

MATHIAS CHRISTIANSEN

Das verbrannte
GEWISSEN

SCM Hänssler

2. Kapitel

Als das Telefon klingelte, war sie schweißüberströmt aufgewacht und hochgeschreckt. Was war los? Wer um alles in der Welt rief sie an, mitten in der Nacht? Und was war das für ein furchtbarer Albtraum, den sie eben durchlebt hatte?

Stöhnend schob sie sich aus dem Bett. Das Mobilteil ihres Telefons lag im Flur. Oder in der Küche. Sie hatte keine Ahnung, wo sie es am Abend zuvor liegen gelassen hatte. Das Klingeln, das sie aufgeweckt hatte und das sie noch immer hörte, kam von der Basisstation im Wohnzimmer. Aber wo zum Kuckuck war das Mobilteil?

Zitternd und vollkommen verstört irrte sie durch ihre Wohnung. Das Klingeln hörte nicht auf und sie fragte sich verwirrt, weshalb sich der Anrufbeantworter nicht einschaltete.

Als sie die Küche betrat, stolperte sie über eine Packung Katzenfutter. Offenbar hatte ihr Kater Damian sich an dem Paket zu schaffen gemacht. Wo steckte Damian eigentlich? Warum war er nicht angelaufen gekommen, als sie die Schlafzimmertür geöffnet hatte und in den Flur getreten war? Sonst verpasste der Kater es nie, sie abzufangen und um etwas Beachtung zu betteln. Ja: Wo steckte Damian?

Endlich fand sie das Mobilteil, aber als sie es in ihren zitternden Fingern hielt und die grüne Taste drückte, hatte der unheimliche Anrufer bereits aufgelegt.

Wütend schleuderte sie das Gerät zurück auf die Anrichte, auf der es gelegen hatte. Dann ließ sie sich – mit dem Rücken an den Schrank gelehnt – zu Boden sinken. Dort blieb sie hocken, vergrub ihr Gesicht in den Händen und begann zu weinen.

Was war nur geschehen? Was war passiert? Erst dieser furchtbare Traum, dann dieser Anruf und jetzt ...

Sie verharrte eine Zeit lang in dieser Position und versuchte, tief ein- und auszuatmen und sich zu beruhigen.

Das Ganze ist bestimmt völlig harmlos, redete sie sich ein. Sicher, der Traum war schrecklich gewesen: die Flammen, die Schreie, die Hitze, der Rauch. Alle waren in dieselbe Richtung gerannt. Alle hatten gemeint, ins Freie zu gelangen, aber letztlich war es kein Notausgang gewesen, sondern eine Sackgasse. Der Flur hatte unprötzlich mit einer grauen und undurch-

dringlichen Wand geendet. Es gab kein Entkommen mehr und auch keine Umkehr. Es war einfach nur schrecklich gewesen. Aber ... es war doch nur ein Traum! Nicht mehr und nicht weniger. Und möglicherweise hatte dieser Traum nicht das Geringste zu bedeuten. Ja, wahrscheinlich bedeutete er gar nichts.

Und der Anruf? Was war mit dem Anruf? Um halb drei Uhr nachts? Einen Moment lang kam die Angst zurück. Dann entschloss sie sich, auch diese Sache nicht ernst zu nehmen. Bestimmt hatte sich jemand verwählt und der Anruf hatte überhaupt nicht ihr gegolten. Allerdings ... sie schob sich am Küchenschrank hoch, bis sie aufrecht stand und das Mobilteil in ihr Blickfeld kam ... allerdings: Warum hatte sie gedacht und gespürt, dass es ein Mann war, der sie angerufen hatte? Und warum hatte sie dieses Gefühl noch immer ...?

3. Kapitel

Um exakt fünf Uhr dreißig betraten Kriminalkommissar Jan Burgner und sein Kollege Tobias Kühn die Rettungsstelle des Pankower Krankenhauses.

Nach der Befragung des Kneipenwirtes Strutzke hatten sie sich noch eine Weile am Tatort herumgetrieben und versucht, den Leuten von der Spurensicherung erste Hinweise auf die Brandursache abzuluchsen. Wie es schien, war es keineswegs ein Unfall oder eine Verkettung unglücklicher Umstände gewesen, wie man es manchmal nannte. Auch deutete nichts auf einen technischen Defekt hin, soweit man das beim gegenwärtigen Stand der Ermittlungen sagen konnte. Vielmehr hatte man in der Nähe der Bruchstücke einer ehemals tragenden Außenwand des Hauses die Reste eines Stahlrohres gefunden. Es war vollkommen zerstört und wies Spuren von Sprengstoff auf, mit welchem es allem Anschein nach gefüllt gewesen war. Aber: Wer verübte einen Sprengstoffanschlag auf das Haus einer alten Frau? Das war mehr als ungewöhnlich. Unter Drogenhändlern oder in anderen dubiosen Kreisen kam so etwas hin und wieder ja vor – aber bei einer über siebzigjährigen Dame?

Else Reißlein hatte man nach dem Brand in die Klinik *Maria Heim-suchung* gebracht und zur Beobachtung stationär aufgenommen.

Burgner und Kühn hatten keine bessere Idee und auch keine anderen Anhaltspunkte für ihre Ermittlungsarbeit, als sich zunächst einmal auf die Befragung der alten Frau zu konzentrieren. Klar: Es war dafür noch sehr früh am Tag, erst halb sechs. Aber was blieb ihnen übrig?

Die Stationschwester, die sie von der Rettungsstelle abholte und zu dem Zimmer brachte, in das Else Reißlein verlegt worden war, rollte zwar ein wenig mit den Augen, aber letztlich hatte sie doch Verständnis für die Situation der Polizisten. Zudem meinte sie, Frau Reißlein würde ohnehin nicht schlafen und aller Wahrscheinlichkeit nach auch schon im Laufe des Vormittags aus der Klinik entlassen werden. Der alten Dame ginge es gut; sie habe den Vorfall erstaunlich souverän angenommen und schmiede bereits Pläne für die Zukunft. Gesundheitliche Schäden infolge des Brandes hätte man keine festgestellt.

Als Burgner und Kühn das Krankenzimmer betraten, lag Frau Reißlein

auch gar nicht im Bett, sondern saß an einem kleinen Tischchen und las die *Morgenpost*.

»Es steht noch gar nichts über den Brand drin«, sagte sie und deutete auf die Zeitung. »Und ich dachte immer, Zeitungsmachen sei heutzutage eine schnelle Angelegenheit.«

Burgner und Kühne wechselten einen kurzen Blick und nahmen dann rechts und links von der alten Dame Platz. Es war ein Dreibettzimmer, doch die anderen beiden Betten waren nicht belegt.

»Frau Reißlein«, begann Burgner behutsam. Er überlegte, ob die Eindrücke der letzten Nacht vielleicht doch nicht so spurlos an der Frau vorbeigegangen waren und ob sie vielleicht ein wenig verwirrter war, als die Schwester es eingeschätzt hatte. »Frau Reißlein, mein Name ist ...«

»Burgner, ich weiß.« Else Reißlein blickte von ihrer Zeitung auf. Das erste Mal, seit die Beamten das Zimmer betreten hatten. »Jan Burgner. Kriminalkommissar beim LKA, wenn ich mich nicht irre.«

Burgner nickte verblüfft.

»Sie hatten sich mir doch bereits vorhin im Rettungswagen vorgestellt, wissen Sie nicht mehr?«

Der Kommissar warf einen raschen Blick zu Kühn, der ihn angrinste. »Doch, doch, schon. Aber ich dachte ...«

»Dass ich unter Schock stand? Oder stehe? Junger Mann, ich habe den Krieg noch miterlebt. Als Kind zwar, aber immerhin. Da kann mich doch so ein Brand nicht schocken. Und außerdem ... habe ich Gottvertrauen.« Die alte Dame drehte sich auf ihrem Stuhl herum und wies auf die Wand neben dem Bett. Ein Kreuz hing dort und Burgner erinnerte sich, dass diese Klinik von der Caritas betrieben wurde. Frau Reißlein schien es wirklich zu haben – dieses Gottvertrauen. In einer Situation wie der ihren war das gewiss nicht selbstverständlich. Schwere Schicksalsschläge brauchten ihre Zeit, um verarbeitet zu werden. In solchen Situationen zunächst einmal mit Gott zu hadern, wäre wohl nur allzu verständlich und normal. Und wäre es nicht sogar biblisch? Wenn sich Burgner recht besann, gab es zahlreiche Psalmen, in denen Leid und Klagen vor Gott gebracht wurden. Und dann die Geschichte von Hiob ... Nein, die Reaktion von Frau Reißlein war schon bemerkenswert.

»Wir sind gekommen, um uns nach Ihrem Sohn zu erkundigen«, schaltete sich Kühn ein und kam damit zum Anliegen ihres Besuches.

Als er das Wort *Sohn* aussprach, veränderte sich Else Reißleins Gesichtsausdruck. Fast unmerklich zwar, aber Burgner blieb es nicht verborgen.

»Mein ... Sohn«, begann die alte Frau vorsichtig zu entgegnen, »mein Sohn ist auf und davon.«

Kühn nickte neutral. »Wissen Sie wohin?«

»Nein. Er hat gesagt, dass er Luftveränderung bräuchte. Dass es ihm hier zu heiß geworden sei und dass er eine Zeit lang ... nun ja ... untertauchen müsse.«

»Untertauchen?«

»So hat er es gesagt.«

Burgner sah in das Gesicht seines ratlosen Kollegen, deshalb stellte er die nächste Frage: »Weshalb musste Ihr Sohn denn untertauchen, Frau Reißlein?«

Die alte Dame legte die Zeitung zusammen. Dann seufzte sie, schloss kurz die Augen und antwortete kurz und knapp in einem Wort: »Angst.«

Die Kriminalisten wechselten einen kurzen Blick. Kühn nickte und so fuhr Burgner mit der Befragung fort. »Angst? Wovor?«

Frau Reißlein seufzte erneut. »Ich glaube, er hat es sich nur eingebildet, dass sie hinter ihm her sind. Dass sie es auf ihn abgesehen haben, wie er es nannte. Dass sie ihn zum Schweigen bringen wollten.«

»Wen meinen Sie mit *sie*?«

»*Sie* sind diejenigen, denen seine Meinung und seine Aktivitäten nicht passten. So hat er es mir jedenfalls erklärt.«

Kühn fuhr sich mit der flachen Hand über das Gesicht. »Aber was um alles in der Welt denn für Aktivitäten?«

»Nun ja«, Frau Reißlein legte die Stirn in Falten, »mit dem Ingo war es nicht immer ganz leicht. Er ist ein intelligenter Junge, aber manchmal gehen die Pferde ein bisschen mit ihm durch.«

»Inwiefern?«

Die alte Dame tippte auf die Morgenpost. »Er hat ein etwas seltsames Hobby.«

»Und das wäre?«

»Ingo beschäftigt sich seit Jahren intensiv und ausgiebig mit allen möglichen Verschwörungstheorien. Zunächst war es wohl eher ein Spaß und er wollte sich lustig machen oder so. Aber dann geriet er immer tiefer in den Sog dieser Dinge.«

»Verschwörungstheorien?«

Else Reißlein nickte. »Von der inszenierten Mondlandung der Amerikaner, über die Ereignisse rund um den 11. September, bis hin zu dieser Sache mit den Kondensstreifen am Himmel.«

»Welche Kondensstreifen denn?«, fragte Burgner.

»Ich nehme an, dass es sich um die sogenannten Chemtrails handelt«, vermutete Kühn. »Es geht um die abstruse Behauptung, die Regierung oder die Vereinigten Staaten oder irgendwelche Geheimdienste würden seit einigen Jahren mithilfe von Verkehrsflugzeugen Chemikalien am Himmel versprühen. Auch über Deutschland.«

Burgner schüttelte den Kopf. »Ich habe mal irgendwo davon gelesen.«

»Ja«, fuhr Kühn fort, »eine ziemlich haarsträubende Geschichte. Es wird behauptet, diese Chemikalien würden das Wetter beeinflussen. Manche Durchgeknallte gehen sogar so weit, zu behaupten, es seien chemische oder biologische Kampfstoffe ...«

Burgner schüttelte den Kopf. Dann wandte er sich wieder an Frau Reißlein. »Und was, meinen Sie, könnte das für eine Verbindung zum Verschwinden Ihres Sohnes haben? Meinen Sie wirklich, jemand sei deswegen hinter ihm her?«

»Ich meine gar nichts, Herr Kommissar«, entgegnete Else Reißlein. »Ingo hat diesen Verdacht geäußert. Und er hat es jedenfalls so ernst genommen, dass er verschwunden ist.«

»Nun denn«, Kühn kratzte sich am Kopf, »das klingt alles ein wenig wirr und aus meiner Sicht auch maßlos übertrieben, aber sei's drum. Wichtig wäre für uns jetzt zu erfahren, wo sich Ihr Sohn im Augenblick aufhält.«

Else Reißlein nahm die Zeitung und warf sie auf den kleinen Nachtschrank, der zu ihrem Bett gehörte und sich direkt neben dem Tisch befand, an dem sie saßen. »Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass ich keine Ahnung habe, wo sich Ingo gerade aufhält. Wenn er sich bei mir melden sollte, kann ich ihm aber gerne ausrichten, dass er Sie anrufen soll.«

Burgner nickte. Dann zog er eine seiner Visitenkarten aus der Tasche und legte sie auf das Nachtschränkchen neben die Zeitung. Seine Bewunderung für die Gelassenheit der alten Dame im Hinblick auf den Hausbrand hatte sich etwas gelegt und war der Frage gewichen, weshalb Frau Reißlein auf die Frage nach dem Aufenthalt ihres Sohnes so gereizt reagiert hatte.